

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928**

204 (1.9.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 35



# Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 204

Nr. 35

Samstag, den 1. September

1928

## Die ältesten Bibliotheken der Welt

Von Prof. Dr. M. Köpfer

Die ältesten Bibliotheken sind in Babylonien ausgegraben, und zwar sind das Tempelbibliotheken oder eigentlich mehr Tempelarchive, in denen man alle schriftlichen Zeugnisse niederlegte, sowohl literarisch-religiöse Texte, die in der Liturgie und im Unterricht verwandt wurden, als auch Geschäftsurkunden der Tempelverwaltung. Die Tempel waren zugleich Großgrundherrschaften wie unsere alten Klöster, so daß die Tempelarchive den Klosterarchiven entsprechen. Die alten Babylonier waren besonders schriftsüchtig. Jede Lieferung, jedes Geschäft mußte eigentlich schriftlich festgelegt werden. Dazu kamen dann noch die mannigfachen Ergebnisse der wirklichen oder Scheinwissenschaften.

Die größten Tempelbibliotheken waren in Kuta, Babel, Borsippa, Nippur und Uruk. Die Schulen und Bibliotheken von Uruk und Borsippa blühten noch in griechischer Zeit.

Im Vatempel zu Nippur, heute Nusfar, südlich von Babylon, hat der Deutschamerikaner Prof. Hilprecht von der Pennsylvania-Universität in Philadelphia seit 1899 sowohl eine alte, bei der Eroberung durch die Elamiten verschüttete, als auch eine jüngere Bibliothek gefunden. Es sind etwa 58 000 Tontafeln ans Licht befördert worden, von denen etwa 28 000 Geschäftsurkunden sind, die zum Teil bis auf 2000 vor Chr. zurückgehen. Ähnliche Archive, wenn auch nicht durchweg so umfangreich, haben wohl alle Heiligtümer gehabt. In Sippar, heute Abū habba, nördlich von Babylon, hat der Engländer Hormuzd Rassam in dem berühmten Sonnentempel 1882 60 000 beschriebene Tontafeln gefunden. Viele waren noch nicht gebrannt und wären der Wissenschaft verloren gegangen, wenn Rassam nicht den genialen Einfall gehabt hätte, sie nachträglich zu brennen. Der Franzose de Sarzec fand 1894/95 das Tempelarchiv von Tello. Die Araber aber stahlen soviel davon, daß fast alle großen Museen der Welt Stücke erwerben konnten.

Die Ägypter folgten dem babylonischen Muster. Die Tempelbibliotheken von Assur erfreuten sich bedeutenden Rufes. Ihre Werke wurden oft kopiert. Arbela war berühmt als Zentrale astronomischer Wissenschaft. Auch Kalap und Ninive bargen schon in alten Zeiten mancherlei wertvolle Bücherstücke in ihren Mauern.

Eine wirkliche Bibliothek aber entstand kurz vor dem Zusammenbruch des assyrischen Reiches in der königlichen Hofbibliothek oder Staatsbibliothek des Assurbanipal, des Sardanapal der Griechen (668—626), den die Bibel (Esdras 4,10) mit Recht den Großen, den Herrlichen, nennt, während die Erzählungen von seinen Ausschweifungen auf die verdorbene Phantastie persischer Dichter zurückgehen. Assurbanipal war auch universell gebildet und sagte so den Plan einer großen Staatsbibliothek. Von dieser Bibliothek in Ninive (heute Kujindschik) ist die Hälfte 1849/50 von Musten Henry Layard im Südwestpalast, die andere 1853 von Hormuzd Rassam im Nordpalast gefunden worden. Es sind 22 000 Tontafeln zutage gefördert, die höchstens ein Drittel des ganzen Bestandes ausmachen. Die Größe der sorgfältig gebrannten Tafeln schwankt zwischen 37 × 22 und 24 × 2 cm. Die Dicke ist durchschnittlich 2,5 cm. Manche stecken in einem Kubert, ebenfalls aus Ton. Fast alle sind mit dem Bibliotheksstempel versehen, der die Form eines Zylinders hatte und abgerollt wurde. Die Legende lautet: Eigentum Assurbanipals, des Königs der Welt, des Königs von Assyrien. Assurbanipals Streben ging offenbar dahin, die gesamten Geisteskräfte des babylonischen Volkes nach Assyrien zu verpflanzen und seinem Lande zu erschließen. Der Inhalt ist deshalb sehr mannigfaltig: Mythen, Epen, Symmen, Psalmen, darunter das Gilgamesch-Epos, Schwörungstexte, Ominasammlungen (der große König war nämlich sehr abergläubisch), rituelle Formulare, chronologische Listen, Briefe und Berichte von Königen, Feldherren, Beamten, Privatleuten über kriegerische Ereignisse, Tributzahlungen, Ausführungen von Bauten, Verwaltungsberichte der Statthalter in den Provinzen usw. In großer Fülle sind astronomische Aufzeichnungen und Berechnungen, Tabellen von Maß- und Gewichtseinheiten, Hemerologien vertreten. Ferner finden sich — sehr wichtig für die Sprachforschung — Listen von Keilschriftzeichen, Wortlisten, Verzeichnisse der verschiedensten Begriffskategorien, Synonyma, grammatische Schulbeispiele usw. Jede Tafel ist ein Blatt, mehrere bilden ein Buch oder eine Serie. Dann folgt nicht der Folgeweiser, der die Anfangszeile der nächstfolgenden Tafel angibt und die Nummerierung.

Es haben sich sogar zwei Schildchen gefunden, die wohl nach Art unserer Etiketten das Fach bezeichnen.

Gelegentlich finden sich Angaben über das Verhältnis der für die Bibliothek hergestellten Kopie zum Original, den Lagerort und die Beschaffenheit des Originals. Quellen waren die an den alten Kultzentren aufbewahrten

Originale oder Kopien. Vornehmlich scheint das Mardukheiligtum in Babylon von den Kopisten des Königs, der „Versammlung der Schreibkünstler“, durchsucht worden zu sein. Ferner sind Assur, Kuta, Agade und Nippur, manchmal auch ein Privatmann als Fundstellen der Vorlage genannt. Es ist auch eine Instruktion an einen hohen Beamten Schadamu erhalten, der aufgefordert wird, Abschriften, und für die Bibliothek geeignete Werke, die zum Teil namhaft gemacht werden, zu schicken, ein Zeugnis für den regen Eifer des großen Königs. Der Hofastrologe Ascharidu teilt dem Könige mit, daß er eine Inschrift des Königs Sannurapi und eine noch ältere habe holen lassen und von Babylon mitbringe.

Die Bibliothek ist auch katalogisiert gewesen. Es sind Kataloge zu den Beschwörungsformeln, zu den Omina, zu dem großen astrologischen Werke, zu Epen, Tabellen usw. erhalten.

Schade ist nur, daß erst ein geringer Teil gehoben und zugänglich gemacht worden ist.

Aber was wir wissen, genügt, um die Auferung eines englischen Geistlichen verständlich zu machen, jede Bibliothek müsse eigentlich eine Statue dieses hochverdienten Monarchen aufstellen.

Die Tontafeln befinden sich im britischen Museum in London. Den Katalog aber hat ein deutscher Gelehrter, Karl Bezold in Heidelberg, bearbeitet und in fünf starken Bänden 1889 bis 1899 veröffentlicht.

## Neues aus der Naturwissenschaft und Technik

### 1. Ein Riesenteleskop

Ist, wie aus London bekannt wird, kürzlich in Schottland zur Aufstellung gelangt. Das unter der Leitung des bekannten Astronomen Prof. Sampson stehende Royal Observatory in Edingburgh hat sich für den Typus eines Spiegelteleskops entschieden, der heute in seiner ständigen Vervollkommnung schon mehr und mehr die Linsenfernrohre verdrängt.

An Dimensionen wird der Edingburgher Reflektor zwar von mehreren amerikanischen Instrumenten übertroffen, jedoch nur von drei bisher in Betrieb befindlichen europäischen: den Spiegeln der Samburgsterne- und der Vergeborf- und des Astrophysikalischen Observatoriums in Meudon bei Paris; vor allem aber durch die Berliner Sternwarte in Neubabelsberg (erstere beide 100 Zentimeter, letztere sogar 125 Zentimeter Spiegel Durchmesser).

Nach Prof. Sampsons Plänen wird das neue Teleskop vor allem der genauen Untersuchung von Sternspektren dienen. Das ist ein Gebiet, auf welchem die Edingburgher Sternwarte bereits früher mit einfacheren Mitteln schöne Erfolge verzeichnen konnte — hat doch insbesondere die schwierige Aufgabe der Temperaturbestimmung der Zisterne durch Sampson viel Förderung erfahren —. Der für diesen Zweck vorgesehene Sternspektroskop soll ähnlich angeordnet werden wie der des berühmten Dominion Astrophysikalischen Observatoriums in Victoria (Kanada). Mit einfachen Handgriffen sofort umstellbar auf den Gebrauch von einem, zwei oder drei lichtzerlegenden Prismen, entsprechend den jeweiligen Aufgaben, denen die photographischen Bilder der Spektren zu dienen haben.

### 2. Transport von Lebewesen von der Venus zur Erde?

In seinem Buche vom „Werden der Welten“ hat der berühmte, unlängst verstorbene Gelehrte Svante Arrhenius die Meinung ausgesprochen, daß ein Transport von Lebenskeimen, insbesondere von Bakterien bzw. deren Sporen durch den Weltraum von Gestirnen zu Gestirnen angenommen werden könne, wobei der sogenannte Strahlungsdruck, d. h. eine in Richtung des von den strahlenden Gestirnen ausgesandten Lichtes wirkende Kraft das bewegende Moment darstellt. Allerdings schien es damals unmöglich, einen Beweis für diese kühne Annahme zu finden. In einer nicht lange vor seinem Tode veröffentlichten Abhandlung weist nun Arrhenius auf Tatsachen hin, die ihm geeignet erscheinen, seine Hypothese zu stützen. Es gibt nämlich auf der Erde Bakterien, die sich nur bei Temperaturen von 40—80 Grad Cels. zu entwickeln vermögen. Nun gibt es nach Arrhenius auf der Erde keine Stellen, wo derartige Temperaturen über lange Zeiträume geherrscht haben. Da aber zur Ausbildung einer solchen Bakterienart sicher lange Zeiten nötig sind, so schließt Arrhenius daraus, daß diese Bakterien nicht von unserer Erde stammen können, sondern daß sie von einem anderen Gestirn her importiert worden sind. Nun haben Messungen ergeben, daß auf der Venus eine mittlere Temperatur von etwa 50 Grad Cels. herrscht, und es liegt also die Vermutung nahe, daß die erwähnten Bakterien von dort aus zu uns gekommen sein könnten. Dies könnte geschehen, wenn die Venus gerade zwischen Sonne und Erde steht. Der von der Sonne ausgehende Strahlungsdruck würde dann die

Bakterien bzw. deren Sporen in wenigen Tagen, von der Venus zu uns befördern können.

### 3. Eine neue Erfindung auf dem Gebiete der elektrischen Strahlung: Die „Kathodensonne“.

Wie bereits in der Tagespresse gemeldet wurde, ist dem amerikanischen Physiker Coolidge, dessen Name jedem, der mit Röntgenstrahlen zu tun hat, bekannt sein dürfte, eine experimentelle Leistung geglückt, die unter dem Namen „Kathodensonne“ bald nicht nur in Fachkreisen bekannt sein dürfte. Es handelt sich dabei um die Erzeugung außerordentlich intensiver, sogenannter Kathodenstrahlen. Die Entdeckung dieser Kathodenstrahlen liegt verhältnismäßig weit zurück und ist dem deutschen Physiker Hittorf zu verdanken. Er fand sie bereits im Jahre 1869, als er elektrische Entladungen in mit hoch verdünnten Gasen gefüllten Röhren, den sogenannten Geißler-Röhren, untersuchte. Die Entdeckung der Kathodenstrahlen liegt also weit vor der Auffindung der Röntgenstrahlen, die erst 25 Jahre später bekannt wurden, und, wie es sich herausstellte, von den Kathodenstrahlen erzeugt werden. Während die Röntgenstrahlen aber von der Art der gewöhnlichen Lichtstrahlen sind, also Wellencharakter haben, bestehen die Kathodenstrahlen aus kleinsten Teilchen, die sich, wenn sie nicht gestört werden, mit außerordentlicher Geschwindigkeit gradlinig fortbewegen. Die nähere Untersuchung zeigt, daß diese kleinsten Teilchen die Träger der negativen Elektrizität sind, man nennt sie jetzt Elektronen. Die nächste Verbesserung auf der Erfindung von Coolidge verdankt man dem ebenfalls deutschen Physiker Lenard, dem es gelang, die Kathodenstrahlen aus den geschlossenen und hochevakuierten Röhren, in denen sie entstehen, in die freie Luft austreten zu lassen. Während nämlich die Kathodenstrahlen durch die Glaswände der Gefäße nicht hindurchgehen, durchdringen sie leicht dünne Blättchen von Metallen, besonders von Aluminium. Lenard brachte an seinen Röhren kleine Fenster von Aluminiumblättchen von etwa ein Tausendstel Millimeter Dicke an. Lenards Strahlen drangen aber in die Luft nur wenige Zentimeter weit ein, dann waren sie durch Zusammenstoße mit den Gasmolekülen der Luft vollständig abgebremst und zerstreut.

Was Coolidge neuerdings geleistet hat, ist nun dies, daß er durch Anwendung außerordentlich hoher Spannungen — er ist bis zu etwa einer Million Volt gegangen — Kathodenstrahlen von enorm hoher Geschwindigkeit und damit auch hoher Energie erzeugen konnte. Die Geschwindigkeit seiner Kathodenstrahlen ist nicht weit von der des Lichtes entfernt, die bekanntlich 300 000 Kilometer pro Sekunde beträgt. Diese Strahlen vermögen die Luft auf Strecken von mehr als einem Meter zu durchdringen und sind geeignet, zu umfangreichen Experimenten verwendet zu werden und intensive Wirkungen auszuüben. Die Anwendungsmöglichkeiten der Kathodensonne dürften sehr zahlreich sein und auf dem Gebiete sowohl der Physik und Chemie, wie auch der Biologie und Medizin liegen. Der Physiker kann sie benutzen, um damit neue Versuche über die Natur der Elektronen und der Atome zu machen, der Chemiker kann mit ihrer Hilfe seine Kenntnisse über die Wirkung von Elektronen auf chemische Umsetzungen bis zu vielleicht praktischer Verwendungsmöglichkeit ausbauen. Der Biologe und Mediziner schließlich kann die Wirkung elektrischer Strahlung auf Organismen, die bisher vorwiegend mit Hilfe teurer und verhältnismäßig schwach wirkender Radiumpräparate erforscht wurde, nunmehr bei beliebig hoher Dosierung untersuchen und die Ergebnisse dieser Forschungen einem größeren Interessentenkreis zugutekommen lassen, als dies bisher möglich war.

### 4. Der Mensch als Hunde- und Katzenfreund!

In der Presse Medical veröffentlicht Marcel Cahen eine psychologische Studie über dieses Thema. Das Resultat, zu dem er dabei kommt, dürfte wohl allgemein interessieren und sei deshalb hier mitgeteilt. Da es nicht ganz abwegig ist, zu behaupten, daß in der Mehrzahl der Fälle der Mann als Hundefreund, die Frau als Katzenfreundin auftritt, ist es sehr natürlich, zuerst einmal diesen Punkt zu beleuchten. Cahen kommt dabei zu dem Schluß, daß es eine normale Folge ihrer Zärtlichkeitsneigungen sei. Während nämlich der männliche Charakter dazu bestimmt erscheint, Zärtlichkeiten zu empfangen, ist es bei der Frau gerade das Gegenteil. Treffen wir aber irgendwo einmal die Umkehrung, sehen wir also den Mann als Katzenfreund und die Frau als Hundefreundin, so erlaubt das immer, nach den Meinungen des Forschers, Rückschlüsse auf die Anwesenheit von besonders deutlichen Charaktermerkmalen des anderen Geschlechts. Schließlich käme noch der Mann und die Frau gleichzeitig als Hund- und Katzenliebhaber in Frage, was nach der oben entwickelten Theorie auf eine Bidualität schließen ließe. Betrachtet man noch eine evtl. auftretende, besonders ausgesprochene Antipathie gegen einen Vertreter dieser beiden Tiere oder aber gegen beide, so läßt das natürlich auch irgendwie auf die Disposition in der Charakterveranlagung schließen.



## 5. Erzeugen die Wiederbelebungsmethoden einen Kreislauf des Blutes?

Über dieses Thema macht Prof. D. Bruns, Königsberg, Mitteilungen. Er kommt, entgegen den bisherigen Anschauungen zu dem Schluss, daß wir mit den verschiedenen Methoden der künstlichen Atmung im höchsten Maße nur ein Ein- und Herziehen der im Körper befindlichen Blutgefäße herbeiführen können, und zwar handelt es sich um einen gleichgerichteten Strom im Venen- und Arterienystem. Der rhythmische Druck im Brustkorb bei der Ausatmung führt naturgemäß zu einem langsamen Übertritt ganz geringer Blutmengen aus dem überfüllten rechten Herzen in die Lungenstrombahn, schließlich die linke Herzkammer und von dort aus wieder in die großen Arterien. Der weitans größere Teil des Blutes wird aber bei der künstlichen Atmung in die Bauchvenen hineingedrückt. Auch die direkte Herzmassage stellt nach den Ansichten von D. Bruns nur in ganz geringem Grade ein Mittel für eine Blutbewegung in natürlicher Richtung dar. Es ist also sehr zweifelhaft, ob tatsächlich mit unseren Wiederbelebungsmethoden eine Durchströmung des Kapillargebietes des großen Kreislaufes — die Kapillaren oder Haargefäße sind die feinsten Blutgefäße unseres Körpers — erreicht werden kann. Und gerade die Haargefäße des großen Kreislaufes, der ja unsere sämtlichen Gliedmaßen und das Gehirn mit Blut versorgt, sind die wichtigsten. Wahrscheinlich sind es weniger der direkte Einfluß der künstlichen Atmung auf die Blutbewegung, als vielmehr der mechanische Reiz, welcher durch die Bewegung und den Druck auf das Zentralnervensystem und das Herz ausgeübt wird, der bei den Wiederbelebungsvorhaben tatsächlich lebensrettend wirkt.

## 6. Ein neues Kriegsmittel: Die Luftmine

Die militärischen Sachverständigen der ganzen Welt sind sich darüber einig, daß das Flugzeug in künftigen Kriegen eine überraschend wichtige Rolle spielen wird. Das Flugzeug allein gibt dem Feldherrn die Möglichkeit, den Krieg über die eigentliche Front hinweg bis tief in das Herz des feindlichen Landes zu tragen, und schon wenige Stunden nach der Kriegserklärung die Hauptstädte und Industriezentren des Gegners mit einem Regen von Spreng-, Gas- und Brandbomben zu übersäen. Die Erfahrungen des Weltkrieges haben gelehrt, daß derartige Luftangriffe nicht nur wegen des durch sie angerichteten materiellen Schadens, sondern mehr noch infolge ihres niederdrückenden Eindrucks auf die Zivilbevölkerung eines der wirksamsten Mittel zur moralischen Niederbekämpfung des Gegners sind.

Da aber jede Wirkung bekanntlich Gegenwirkung erzeugt, hat man von der Verbesserung der Abwehrmethoden gegen Luftangriffe von jeher die gleiche Mühe und Sorgfalt gewidmet wie der Vervollkommnung der Bombenflugzeuge. Bis vor kurzem bediente man sich zur Abwehr feindlicher Luftangriffe einmal der Flugzeugabwehrgeschütze, die vom Boden aus den Kampf mit dem fliegenden Feind aufnahmen, sowie der Jagdflugzeuge, die den Gegner in seinem eigenen Element bekämpften. Es zeigte sich jedoch bald, daß ein ausreichend wirksamer Schutz gegen feindliche Luftangriffe auf diese Weise nicht zu erreichen war. Was die Flugzeugabwehrgeschütze anbelangt, so ist es bekanntlich schwer, ein in großen Höhen fliegendes, schnellbewegliches Flugzeug vom Boden aus zu treffen, zumal das nachts, der bevorzugten Zeit für Luftangriffe. Und bei den Jagdflugzeugen bestand stets die Gefahr, daß sie in der Hitze des Gefechts in das Feuer der eigenen Geschütze gerieten und so ein wenig rühmliches Ende fanden.

Man war deshalb schon seit langem auf der Suche nach einem neuen, wirksameren Verteidigungsmittel gegen Luftangriffe und fand es schließlich in der sogenannten „Luftmine“, einer Erfindung des italienischen Majors Vito. Wie schon der Name sagt, lehnt sich die „Luftmine“ in Bau und Wirkungsweise eng an ihre ältere Schwester, die seit Jahrzehnten bekannte Wassermine, an. Wie diese besteht sie in der Hauptsache aus einer starken Sprengladung, die durch einen besonders konstruierten Zünder bei der geringsten Berührung von außen her zur Explosion gebracht wird. Aber während die Wassermine monatelang an einem festen Punkt verankert liegt, und dort gewissermaßen auf eine Gelegenheit zur Betätigung wartet, wird die Luftmine erst unmittelbar vor einem Luftangriff ausgelegt. Die Auslegung erfolgt entweder durch Raketen oder durch besonders konstruierte Geschosse, durch die die Minen in die Höhe getragen werden, oder durch Flugzeuge, von denen jedes eine große Anzahl der verhältnismäßig leichten Minen an Bord nehmen kann. Jede Mine ist an ihrem Oberteil mit einem kleinen Fallschirm versehen, der die Sinkgeschwindigkeit soweit verringert, daß ein etwa 20 Minuten dauerndes Schweben der Mine in der Luft erreicht wird. Mit dem Moment, wo sich der Fallschirm öffnet, wird die vorher gestrichelte Mine scharf, d. h. sie explodiert bei der geringsten Berührung. Um zu verhindern, daß die Minen beim Aufprallen auf den Erdboden krepieren und dadurch in eigenem Lande Schaden anrichten, ist in jede Luftmine eine Vorrichtung eingebaut, die bewirkt, daß die Mine beim Unterschreiten einer bestimmten vorher eingestellten Höhe (500 bis 1000 Meter) von selbst explodiert. Die Minen sind so konstruiert, daß nach der Explosion nur unbedeutende Rückstände zur Erde fallen.

Die italienische Heeresverwaltung stellt zur Zeit eingehende Versuche mit diesen „Luftminen“ an. Falls die Ergebnisse den gehegten Erwartungen entsprechen, soll

sofort die Herstellung im großen aufgenommen werden. Man hofft, die Minen bei rationeller Fabrikation zu einem Preis herstellen zu können, der gleich oder geringer ist, als der für Flugzeugabwehrgeschosse bisheriger Art. Die allgemeine „Abrüstung“ ist jedenfalls durch die Erfindung der „Luftmine“ wieder einmal einen tüchtigen Schritt vorwärts gekommen!

## Eitle Kinder

Erziehungsehrer der Eltern  
Von Dr. Erwin Strauß

Das schöne und stolze Wort vom Zeitalter des Kindes, das nun endlich einmal angebrochen sei, nachdem durch Jahrhunderte an der Entwicklung der heranwachsenden Generation in geistiger und körperlicher Beziehung von unseren Voreltern gesündigt wurde, vermag aber doch nicht in einem unparteiischen Beobachter eben dieser Zeit und ihrer Jugend die Erkenntnis zu verdrängen, daß nebst vielen unläugbaren Fortschritten in der Kindserziehung sich auch manche sehr schwere Fehler bemerkbar machen, deren böse Folgen heute noch gar nicht voll abzusehen sind. Das geradezu unheimlich rasche Überhandnehmen der Kinderverdorbnis sowie des sich immer mehr und mehr verbreitenden Hanges zur Lüge gehört hierher. Nicht weniger auch die in den letzten Jahren verwerflich hochgezüchtete Eitelkeit der Kinder, die auf deren Gesamtcharakter allmählich naturgemäß den unheilvollsten Einfluß auszuüben vermag.

Wer sich durch längere Zeit die Mühe nimmt, Kinder auf ihre Eitelkeitsauswirkungen hin zu beobachten — und diesen unterliegen Knaben ebenso wie Mädchen, wenn letztere freilich auch in bedeutenderem Maße für Puz und Tand schwärmen —, wird bald bemerken, daß die Wurzel jenes Übels niemals in den Kindern selbst, sondern stets nur in deren Eltern zu suchen ist. Das Wort vieler Väter und Mütter „Ach, mein Kind ist so eitel, wo es dies nur her hat?“, läßt sich stets gleich beantworten: „Von Ihnen, gnädige Frau, die die Mama ist, oder von Ihnen, mein Herr, dem Vater.“

Solange die Welt besteht, haben Eltern über ihre Kinder, die ihnen ein gütiges Schicksal bescherte, Freude empfunden. Zeigt sich das Kind auch nur halbwegs intelligent, so tritt zur Freude bald der Stolz. Die Eltern wollen ihr Kind nicht übersehen wissen, sondern gerade stets als Mittelpunkt der Gesellschaft (wenn auch nur für eine kurze Weile) betrachtet erkennen. Dabei soll sich das Kind geistig möglichst regsam, äußerlich möglichst nett präsentieren. Nieher sparen Vater und Mutter an sich, ehe sie dem Kinde ein schönes neues Kleidchen, eine besonders gut sitzende Mütze oder sonst einen Anspuz verfahren.

Nun gegen diese Beweise der Liebe zu seinem Kind wird niemand etwas einzuwenden haben — so lange sie sich in normalen Grenzen bewegen. In jüngster Zeit aber mehren sich die Auswüchse eben dieser Liebesbeweise bedenklich. Das Kind wird bewußt zum Prunkstück. Die nicht mehr alternde Mutter kleidet sich ebenso jugendlich wie das sechs- bis zehnjährige Töchterchen und tritt dadurch unbewußt mit ihm in Konkurrenz. Geradezu instinktiv ahmt das Kind die Verschönerungsversuche der Mutter nach, probiert heimlich ebenso den Lippenstift, die Puderquaste, u. s. f. und wenn es mit seinen Kuppen spielt, so „schminkt“ es diesen die Augenbrauen, überpudert den „Leint“, daß er eine „matte Farbe“ erhalte, kurz, tut all dies, was es die Mutter vor dem Toilettefisch ausführen sieht. Auf der Straße zieht sich das Kind dann im Gehen, „gleich den Erwachsenen“, richtet sich den Hut darnach, den Mantel, das Täschchen und seine Kleider. Nicht genug damit, finden sich jetzt auch schon sehr viele Mütter, die den ohnedies meist reizend rosigen Leint der Kinder ganz offen noch durch etwas Puder heben zu müssen glauben. Ihr Kind soll blühender, gesünder, frischer aussehen als jedes andere. Um dies zu erreichen, spart man nicht einmal mit unerleantem Mitteln. Selber maßlos eitel, pflanzt man so die Eitelkeit auch in das Kind.

Oder: man bedenkt sein Kind mit Spielsachen: natürlich nur mit den schönsten und teuersten, größten und anfalligsten. „Sieh“, sagt man dazu, „was Du für prächtiges Spielzeug besitzt gegenüber den anderen Kindern!“ Auch hier erkennt man bald, daß es den Eltern eigentlich nicht so sehr auf die Kinder ankommt, denen sie eine ganz besondere Freude bereiten wollen als vielmehr auf sich selber. Der Brod, der Karvenü, das Neureichthum bricht in ihnen durch. „Gott“, sollen die andern denken, „müssen es die Leute gut haben, wenn sie ihren Kindern derart viele und teure Spielsachen kaufen können.“ Das Kind selber steht von Natur aus dem Wert solchen Spielzeuges völlig verständnislos und gleichgültig gegenüber. Man beobachtet nur einmal spielende Kinder in einem Park! Da ist etwa ein Junge mit einem ganz fabelhaften Kinderauto, das gut seine 50 M. wert ist. Möglicherweise das Kind einen armen Kameraden, der eine Pappschachtel an einem Bindfaden führt und mit einem alten Zinnlöffel Sand ein- und ausfüllt. Sofort entbrennt des reicheren Kindes Interesse für diese neue, unendlich primitive Sache. Die Bohnen hat schwere Mühe, den ihr anvertrauten Knaben vom Kampf um den Besitz der arbeitslosen Pappschachtel abzuhalten. „Schau, Dein Spielzeug ist doch viel schöner als diese billige Schachtel u. s. f.“ Da man das Kind von dem ihm genehmeren Sandberg und Zinnlöffel anders nicht fortbringen kann, so wechelt man seine Eitelkeit und dadurch auch seine Arroganz. „Deine Sachen sind viel herrlicher, besser, wertvoller.“ Die unheil-

vollsten Gedanken werden dadurch in die zartesten Kinderseelen gelegt. Warum kann man einem Kinde nicht sagen, daß jedes Spielzeug gleich wertvoll sei, da jedes, ob billig oder teuer, denselben Zweck erfüllt, sobald es seinem Besitzer Freude bereitet?

In der Schule rüst dann bereits einer dem andern zu: „Mein Vater ist mehr als Deiner!“ und, wenn sich ihr Söhnchen mit einem anderen einmal herzhafte in einer Schulpause herumgeprügelt hat und dabei einige Beulen abbekam, dann meint die in ihrem Stolz empfindlich gekränkte Mama: „Mein, so etwas kann man sich doch nicht gefallen lassen? Da muß ich doch in der Direktion vortreten. Mein Kind sollte der Frau aus dem Hinterhaus verprügeln, dessen Vater im Büro meines Mannes nur Türsteher ist?“ — Ja warum soll das noble Söhnchen nicht die Prügel bekommen, wenn es diese verdient hat?

Überhaupt: die Erziehung der Kinder zur Selbstständigkeit! Viele Eltern glauben, sie bestimme darin, daß ihr Kind stets seinen Willen durchsetzen darf, und alles das zu geschehen hat, was ihm gerade einfällt. Das Kind schafft selbst sein Essen an, wählt seinen Anzug aus, entscheidet, ob es zur Schule gehen will oder nicht, bestimmt das Ziel nachmittäglicher Ausflüge — alles mit der Motivierung, daß man doch „den Willen eines heranwachsenden Menschen nicht beschränken dürfe.“ Kindermädchen haben in einem solchen Hause wahre Höllequalen zu erdulden: einerseits sollen sie ja die ihnen anvertrauten Kleinen erziehen, andererseits treten deren Eltern stets auf die Seite der Kinder, verbieten die Bestrafung aller Ungezogenheiten u. s. f. Die Folge davon ist natürlich wieder: Eitelkeit! Ein Kind prahlt dem anderen gegenüber, das noch nach der „alten Methode“ erzogen wird: „Was — Du darfst das alles nicht tun? — Ach, mein Fräulein hat mir nichts zu befehlen. Wenn es dies doch tun will, sage ich es einfach der Mama und dann wird das Fräulein ordentlich ausgezankt.“

Mannigfach sind die Wurzeln der Eitelkeit. Ihnen allen nachzuspüren kann nicht Zweck dieses Aufsatzes sein. Wenn er nur auf die wichtigsten Erziehungsehrer hingewiesen hat und darüber hinaus zur Nachdenklichkeit einlädt, so hat er seinen Zweck voll und ganz erfüllt.

## Bücheranzeigen

Schlichte Deutsche Wohnmöbel. Herausgegeben vom Deutschen Bund Heimatschutz und der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Handwerkskultur durch Hedda Behme. Mit einem Beitrag „Der Werkstoff und seine Verarbeitung“ von Herbert Gerke. Quart 224 Seiten auf Kunststrichpapier mit 354 Abbildungen. Gebunden 15 M., in Ganzleinen 18 M. Verlag Georg D. W. Callwey, München. — Das vorliegende Buch ist aus dem Wunsch hervorgegangen, reiche Anregungen, die in alten deutschen Handwerksort noch lebendig sind, weiteren Kreisen, in erster Linie der Sachwelt, zugänglich zu machen und sie zur rechten Ausnutzung für heute heranzuziehen. Das Werk soll also nicht etwa eine historische Möbelbildersammlung sein, wenn schließlich auch derjenige, dem darum zu tun ist, in dem hier aus mehreren Jahrhunderten gebotenen Abbildungsmaterial die historische Entwicklungslinie ohne Mühe wird verfolgen können. Es hieß hierbei nach solchen älteren deutschen Möbeln schlichter Art Ausschau zu halten und solche Formen zu zeigen, die der heutigen Zeit einmal in der Gestaltungsart nicht allzulefern liegen, die zugleich aber auch dem Gebrauchsanspruch, den der moderne Mensch stellt, entgegenkommen, die also für die heutige Praxis dem Möbelhersteller noch Wesentliches zu sagen haben, ihm zu wertvollen Vergleichen dienen und seine Erzeugung künstlerischer und technisch befriedigend können. Was dem Herausgeber für seine Ausnahmestellung zu Gebote stand, war des Guten, ja Vortrefflichen genug, denn noch immer ist Deutschland reich an vorbildlichen Handwerkszeugnissen. Die Hauptaufgabe war nun, aus diesem Reichthum guter Vorbilder die besten und für die Abfichten dieses Buches zweckmäßigsten auszuwählen und sie in Zusammenhang mit unserem heutigen Schaffen zu bringen. Neben dem guten Alten wird eine Auswahl von einwandfreiem Neuen geboten, um die Wesensunterschiede jetzigen und älteren Hausrates deutlich hervorzuheben zu lassen. Vor allem kam es darauf an, zu zeigen, daß die Gestaltung die erste Grundlage aller Gestaltung ist, und daß jede Zeit nur dann wirklich Gutes hervorbringen vermag, wenn sie ihre eigenen Bedingungen voll berücksichtigt. Die vorgeführten Beispiele dürfen durchweg als beweisfähige Zeugnisse ehligen, sachlichen Gestaltungswillens gelten, der in der möglichst vollkommenen Erfüllung der formalen sachlichen Aufgabe seine erste Pflicht sah. Wenn die hier geeigneten Stühle, Tische, Sofas, Schränke usw. diese ihrer Entstehung zu Grunde liegende, klare, aufrichtige Gestaltung erkennen lassen und der heutigen Benutzer oder Entwurfer zur Weiterarbeit in der gleichen ethischen Wertesinnung anspornen, dann wird das Buch die erhoffte Wirkung tun. Das Buch dient dann ähnlichen Zielen, wie die vom Deutschen Bund Heimatschutz und die sonstigen im Verlag Callwey auf dem Gebiete des Bauens herausgegebenen Werke von Schulze-Naumburg, Tessenow u. a. Wir empfehlen das Buch hiermit aufs herzlichste.

Glaube herrere: „Das Geheimnis der Lebenden“. Roman. „Das Geheimnis der Lebenden“ ist ein eigenartiges, fesselndes, von dämonischem Reiz erfülltes Werk! Es verknüpft sich beim Erinnerung an die ersten phantastischen Arbeiten Ferreres mit einer Fabel, die kunstvoll geführt, uns mit steigendem Atem die einzelnen Phasen verfolgen läßt. Das Buch scheint im Fieber, im Opiumrausch geschrieben, und wir, die wir das „Geheimnis“ nicht kennen, stehen wie unter einem bellenenden Rann. Die unheimlichen und doch überaus natürlich vorgetragenen Ereignisse, diese Erlebnisse der Kampfyrengehenden gehen so lüdenlos in einander über, so wiederprüchlos auseinander hervor, daß wir bis zur letzten Seite von geheimnisvollem Grauen umfungen bleiben. Das uralte Alchimistenproblem der körperlichen Unsterblichkeit ist hier künstlerisch gestaltet, und zwar mit so meisterhafter Sicherheit, daß wir durch diese unwirkliche Welt wie durch eine verzauberte Wirklichkeit gehen. Das Werk ist bei der Deutschen Buchgemeinschaft Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 156/157, erschienen. Für den vierteljährlichen Mitgliedsbeitrag von 420 M. erhält man einen prächtigen Galteliederband nach eigener Wahl und außerdem die literarisch hochstehende Galteliederzeitschrift „Die Welt der Kunst“ kostenfrei ins Haus geschickt. Weit über 350 000 ständige Mitglieder haben sich in vier Jahren dieser Gemeinschaft angeschlossen. Ausführliche Werbeschrift „R 28“ wird durch die D. B. G. kostenfrei versandt.